

# Rudolf Bahro

## Geistige Voraussetzungen

Im Juli 1991 kam es in Anschluß an eine Vorlesung, die der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf über »Eine Wirtschaftsordnung für GAIA – Plan und Markt vor der Belastungsgrenze des Planeten« an der Berliner Humboldt-Universität hielt, zu einer öffentlichen Diskussion, die sich vornehmlich um die Umbruchkrise in Ostdeutschland drehte.

Der »Aufschwung Ost«, wie immer er gelingt oder nicht gelingt, wird jedenfalls über Jahre viel menschliches Potential brachliegen lassen, und darüber hinaus auch viele Ländereien und anderes Sachkapital. Außerdem hätten Anläufe, die übers Aussteigen hinauszielen, auf selbsttragende neue Lebensformen gerichtet sind, auch unabhängig von dieser besonderen Konstellation ihren Sinn. Nicht zufällig macht das Stichwort »Arche« die Runde. Der Bau von Rettungsbooten macht sich dringlich, weil das Gefühl zunimmt, unser Kurs sei der der »Titanic«.

Kurt Biedenkopf ging genau auf die kritischen Punkte ein. Ob nicht etwa noch ein schwarzes Loch für Dauersubventionen gemeint sei, fragte er. (Antwort: Nein, so schwierig eine selbsttragende Ökonomik unter den gegebenen Umständen zu machen sein wird; entsprechende Anläufe bedürfen allerdings mehr als passiver Duldung.) Und ob sich denn, wo offenbar Initiative noch knapp ist in der Ex-DDR, die Menschen finden würden, die so eine Expedition riskieren wollten und könnten? (Antwort: Das muß sich erst zeigen; noch sind die Startbedingungen so ungünstig, daß Scheitern und Resignation nicht als Testergebnis zählen, erst recht nicht, wenn es um mehr, um was anderes als Aussteigerexperimente gehen soll.)

Das akzeptierte er als Diskussionsstand und erklärte sich bereit, selbstbestimmten Subsistenz-Projekten mit Starthilfe entgegenzukommen, wenn sie nach Engagement und Konzept den Eindruck machen, da ist ernstlich etwas gewollt, das sich langfristig selber trägt. Unter dem Eindruck dieser Begegnung mit Kurt Biedenkopf schrieb ich im Spätsommer 1991 die Seiten »Über komunitäre Subsistenzwirtschaft und ihre Startbedingungen in den neuen Bundesländern«, die ihm gefielen. Sie liegen nun der Vorbereitung des Junitreffens zugrunde. Ich habe sie so weit wie möglich bekanntgemacht, so daß ich mich im folgenden kaum zu wiederholen brauche.

Ich möchte vor allem verständlich machen, warum Subsistenz als Lebensform ihre Mitte nicht in alternativer Arbeit, sondern in einer neuen Kultur alltäglichen Zusammenlebens finden dürfte, wie sie wiederum nicht ohne »Reise nach Innen« gelingen kann.

Man kann verschiedener Meinung sein, ob es »abgehoben« ist, die Sache so vom scheinbar fernen anderen Ufer her aufzufassen, oder ob sie gerade dadurch erst den nötigen Schwung gewinnt, um die ungeheure »Erdanziehung« des Status quo zu überwinden. Die einen mögen vorab der tiefsten Gründe eines neuen Weges versichert sein wollen. Anderen mag das Gefühl genügen, etwas in ihrem Leben Richtiges und Unabweisbares zu tun.

Wir haben wohl alle gesehen, wie sehr man sich über Notwendiges täuschen, mehr noch als täuschen lassen kann. Aber können wir auf die zusätzliche Kraft verzichten, die aus der Wahrnehmung von etwas überpersönlich Notwendigem erwächst? Diese Dimension dürfte sogar dann maßgeblich mit im Spiele sein, wenn sie unartikuliert bleibt; auch in »bloßen Gefühlen« mag sie das tiefste Tragende sein.

### Was setzen wir voraus, was ist vorausgesetzt?

Für mich gehört es direkt zum Begriff der geistigen Voraussetzungen, daß sie real sind, daß es sich da um Koordinaten der Wirklichkeit handelt, in gewissem Sinne gerade um die »letzte Wirklichkeit«, in deren Gewebe wir uns bewegen, was immer wir tun, also auch dann, wenn wir gar keine selbstbestimmenden Wege gehen. Bewußt werdende Geistigkeit ist ja eben die Eigenart des geschichtlichen Gesellschaftswesens Mensch (es gibt da offenbar

einen Unterschied zwischen den Geschlechtern, aber im Rahmen des Gattungscharakters). Kein anderes Wesen durchläuft solche Weltzustände wie wir. Es sind in der Menschennatur, der menschlichen Psyche vorentworfen Realisierungstendenzen, die sich in kulturelle Gestaltung hinein entfalten.

Am ehesten läßt sich das Notwendige, Unvermeidliche, Schicksalhafte an Geschichte verstehen, wenn man die menschliche Psyche als Ergebnis einer kosmischen Evolution betrachtet, die sich im historischen Prozeß entfaltet. »Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann übergebt ihr ihn der Pein«, sagt Goethe, an die ewigen Mächte gewandt, die offenbar als Disposition in uns wohnen. Diesem Ursprung unserer Existenz gehören die eigentlichen Ursachen schicksalhafter Ereignisse an. Sie sind das letztlich Bedingende für Religion, Kunst, Philosophie, Wissenschaft, Technik, Ökonomie, für das ganze Reich der materiellen Produktion und Reproduktion – und nicht etwa umgekehrt.

Aber wir haben uns, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch nie darauf konzentriert, diese ewigen Mächte anders als aus dem Keller wahrzunehmen, statt dessen vom First aus durch ihre konkreten sozialen Erscheinungsformen hindurchzusehen bis auf den Grund. Da bleibt uns eine Chance! So ist mit den geistigen Voraussetzungen keineswegs gemeint, die Leute, die sich auf einen Weg machen wollen, der vielleicht doch noch aus dem Dilemma unserer Zivilisation herausführt, hätten sich nun einer Liste von Qualifikationen, von eher ausschließenden Normen zu stellen. Im Gegenteil, da ist etwas in uns Gegebenes, mit uns Geborenes aufzudecken!

Aber wenn die Gesetze der Natur doch in uns und außer uns dieselben sind, wenn ein Geist durch dieses Ganze weht, wenn also unser Denken ein Vorgang in der Natur (oder wenn wir wollen in Gott, im Ganzen) ist – wieso sprengt dann der Menscheng Geist, so weit er reicht, zunehmend die natürlichen Gleichgewichte? Es ist ja erst einmal die Frage, warum er es überhaupt kann. Vor lauter Soziobiologie, die uns z. B. über weite Strecken erfolgreich mit den anderen Primaten vergleicht und als unser Problem feststellt, daß wir weitestgehend noch von denselben »atavistischen« Antrieben gesteuert sind wie unsere Vетtern, entgeht uns, daß nie eine Affenhorde auch nur die Möglichkeit hatte, mehr als lokal irgendein bestimmtes (Teil-)Gleichgewicht zu stören. Wir haben diese Möglichkeit aufgrund unseres selbstbewußtseinsfähigen Geistes, unserer Ichhaftigkeit, die wiederum engstens mit unserer universellen Arbeitsfähigkeit zusammengeht. Darauf komme ich im nächsten Abschnitt. Jene »letzte« Wirklichkeit ist weder nur innere noch nur äußere, sondern das, was aller möglichen und meist viel zu überwertig festgehaltenen Unterscheidung von Subjekt und Objekt, Ich und Welt als Durchgängiges zugrunde liegt. Insofern handelt es sich bei den psychischen Prozessen nicht in erster Linie um etwas, das wir machen.

Unser bewußter Wille ist beteiligt, aber wir entscheiden höchstens Modulationen der Naturkräfte Seele und Geist. Selbst unsere Individualität äußert sich nach Gesetzen, denen wir nichts als folgen können. Sie ist unserem Ich bei weitem nicht so verfügbar, wie es sich das – zuweilen ja durchaus auch selbstkritisch – einbildet. Nur unser Geist ist – in den Momenten seiner Unbestechlichkeit durch die Beziehungsspiele – des »interessenlosen Interesses« an der Wahrheit fähig, am Sosein der Dinge, wie sie sich um uns nicht scheren. In diesem Sinne sind also geistige Voraussetzungen keineswegs dasselbe wie Motive, obwohl sie zu Motiven werden können. Motive sind Voraussetzungen des »subjektiven« Geistes, sind unsere Voraussetzungen. Als Kraft bleibt unsere Psyche zwar einfach Teil des einen großen Zusammenhangs, doch in den von ihr getragenen Inhalten ist sie zunächst durch den unmittelbaren Zweck beschränkt, unserem Organismus zu dienen, nicht der Welt. »Die Welt zum Selbst zu machen«, wie Laotse sagt, ist höchste Kulturleistung, d. h. unsere seelischen Antriebe stimmen keineswegs von vornherein mit den geistigen Voraussetzungen überein.

Die seelischen Antriebe sind uns aber viel eher geläufig. Wer sich seine Bedürfnisse und Wünsche eingesteht, wird etwa die Sehnsucht nicht verleugnen, in seiner besten Zeit etwas anderes zu leben als die Dienste in den verschiedensten Bienenwaben einer Zivilisation, der längst die Flammenschrift an der Wand erschienen ist. Und wer das Glück hat, seine eigene Tätigkeit in diesem Rahmen doch noch als unmittelbar sinnvoll zu erleben, wird vielleicht um so eher daran verzweifeln, den immer mit gemeinten Beitrag zu guter Gesellschaft nicht herauskommen zu sehen, weil es ein konkretes Gemeinwesen kaum mehr gibt.

Auch sehnt sich das Gefühl immer wieder nach einer anderen Verfassung bzw. Einbettung der intimen und Familienbeziehungen. Ein weiteres Motiv ist die Unwirtlichkeit der Städte, die Hoffnung auf eine Vereinfachung des Lebens in ländlicherer Umgebung. Wieder ein anderes Motiv ist der Raumgewinn für Selbstveränderung und für die Heilung seelischer Verwundungen, ist der eigene innere Weg, sei es mit, sei es ohne Bezug auf einen überpersönlichen Horizont, auf die Heimkehr in die Ursprungsmitte.

Wir lagen schon immer richtig mit allen diesen meist in uns verborgenen innersten Antrieben, die ich, im Unterschied zu den geistigen, seelische Voraussetzungen nenne. Soweit sie aber ichbefangen bleiben, die Grenzen des eigenen unmittelbaren Interesses noch nicht überschreiten, haben sie nicht unbedingt schon ihre eigentliche Richtung genommen.

Seelische Motive, und zwar fast immer für ihr Subjekt positiv getönte, haben noch in den schlimmsten Entgleisungen unserer Praxis gesteckt. Vor allem hat sich oft nicht erfüllt, was ersehnt war, auch deshalb nicht, weil Wünsche tatsächlich aus sich selbst keine historische Beweiskraft haben.

Wie wir's gerne hätten, wie wir gern leben möchten, was unsere stärksten Wünsche sind – solche Fragen zielen ja nicht notwendigerweise auf dasselbe wie etwa die tolstoianische Anrufung »Leben wir, wie wir müssen?« Sind wir so, daß wir im individuellen wie im sozialen Leben mit unserer Natur in ihrem vollentfalteten Zustand übereinstimmen, mit dem, was aus unserer menschlichen, zugleich aber je einmaligen Individualität als Männer und Frauen »heraus will«? Es ist das Schwerste, die seelischen und die geistigen Voraussetzungen in uns in Einklang miteinander zu bringen. Was geistig nicht stimmig ist, wird nicht bestehen, weil sich dann immer die weniger entwickelten Motive vordrängen und durchsetzen, die in der nächstbesten Krise nicht tragen.

## Ichhaftigkeit und Entfremdung

Freilich bedarf es dann am wenigsten solcher Überlegungen, wenn die Antwort auf die Frage, wozu sich auf das existentielle Abenteuer einer neuen Lebensform einlassen, einfach lautet: »Aus der Lust daran! Ich will mich verändern. Ich möchte oder kann nicht mehr so leben wie bisher.« In einer Hinsicht ist dies sogar die aussichtsreichste Begründung, weil sie jede Ideologisierung, konformistische Sektiererei und autoritäre Heiligkeit ausschließt.

Jedoch paart sich das leicht mit anspruchsloser Beliebigkeit, die zu gar nichts führt.

Und muß denn die Orientierung am objektiven Geist in Mißbrauch für Machtansprüche münden? Gewiß, Herrschaft, jedenfalls nichtnaturwüchsige, »rationale«, hängt mit Geist, schon mit seinem bloßen Gegebensein, zusammen. Das Ich kann, wo es sie erkennt, die reale Strukturentsprechung zwischen Universum und menschlichem Mikrokosmos, die ich geistig nenne, für sich ausbeuten, um Macht zu erlangen, und seit dem Einbruch des Patriarchats ist das die Regel geworden. Gerade »wer das denkt, was die anderen nur sind, ist ihre Macht«, wußte Hegel, und: »Wer die Vermittlung hat, hat die Macht«, d. h. wer verknüpfen und bündeln, wer wenigstens einen Ausschnitt des tatsächlichen Zusammenhangs zu eigenem Zwecke wirken lassen kann. Dabei ist der eigen-sinnige subjektive Geist durchaus dem objektiven zugehörig. Aber in dem Eigen-Sinn (gemeint ist hier natürlich nicht statt dessen die Unterwerfung unter einen Gruppendruck) besteht – bei aller unmittelbaren Potenz – seine letztliche Unzulänglichkeit.

Die Gattung Mensch, die von Natur auf Selbstbezug angelegt ist und sich eben deshalb auch auf alles andere beziehen kann, hat sich in dieser ihrer neuen Anlage noch nicht so souverän eingewöhnt, daß ihre gesellschaftliche Praxis Übereinstimmung mit der natürlichen Ordnung statt primär mit den eigenen unmittelbaren Interessen suchen würde. Unser ichhafter Verstand erlaubt uns nicht ohne weiteres, die Welt so wahrzunehmen, wie sie aus sich selber ist, obwohl uns die Möglichkeit dazu mit unserem Gesamtorganismus gegeben ist. Wir erzeugen die Bilder und Begriffe, die der Schlüssel zu unserer machtvollen planetaren Praxis sind, auf ichorientierte Weise, d. h. die Seele tut es zunächst für sich. Nur ohne ihren Willen ist sie auch Organ des Universums.

Deshalb ist unsere Praxis alles andere als universell. Sie besteht halt hauptsächlich aus Eingriffen entlang unserer besonderen Interessen, obwohl uns unsere Naturausstattung zu universeller Erkenntnis befähigt. Wir erfassen die anderen Ordnungen nach ihren Maßverhältnissen – um dann nur für uns danach zu produzieren, uns diese zweite Natur, Kultur genannt, zu schaffen. Und dabei machen wir über unseren anfänglich jeweils schöpferischen lebendigen Geist unser gesamtes psychisches Potential von dem materiell, institutionell, sittlich usw. Geschaffenen abhängig, treiben in uns selbst die lebendigen Kräfte in den letzten Winkel unserer räumlichen und zeitlichen Binnenstruktur.

Auf diese Weise ist unsere Psychodynamik prinzipiell eine Störquelle des allgemeinen Zusammenhangs und mit der patriarchalen Entwicklung hat sie sich überdies mehr und mehr von ihren sozialen und natürlichen Rückbindungen abgespalten. Jetzt multipliziert sich das noch zusätzlich mit den technischen Kräften, die wir mobilisieren können. Zugleich haben wir auch noch die Institutionen und Riten verloren, mit denen wir uns in traditionellen Gesellschaften der Natur gegenüber wenigstens im Zaum halten konnten. So kommt es dahin, daß wir selbst die Realapokalypse herbeiführen, uns auf der Hälfte der Strecke für immer den Weg abschneiden.

Die Entfremdung geschieht in uns Erkennenden selbst: Der lebendige Geist ist wesentlich unser nicht festgelegtes Vermögen als solches. Doch wir verfallen dem toten Geist, der Gedächtnis heißt und repetieren möchte. Daß uns unsere Schöpfungen regieren, als wären es fremde Kräfte, ist nicht sekundär, d. h. sozusagen nachträglich sozial bedingt (so sehr das rückwirkend mitspielt, und je größer die soziale Maschine, um so mehr). Sondern es ist die nächstliegende Konsequenz, sobald wir überhaupt verstandesgeleitet naturanalog produzieren, im weitesten, auch das Immaterielle einschließenden Sinne.

Wir schreiben eben je gefundene Antworten auf Herausforderungen fest. Darin besteht die eigentliche Gefangenschaft des lebendigen, die Herrschaft des toten Geistes; darauf hätte eine Psychologie der Befreiung zu reagieren.

Freilich wird gerade in diesem Produzieren der Geist, der in dem Naturganzen steckt, das uns hervorgetrieben hat, erst eigentlich manifest. In einer optimistischen Perspektive sind wir damit die privilegierteste Erscheinung des Universums, dürften glücklich darüber sein.

Tatsächlich aber ist eben diese Weltgeschichte »nicht der Ort des Glücks« (Hegel), und die abendländische Zivilisation ist das größte Risiko, das der objektive Geist, der in uns wohnt, je für unser unmittelbares Wohlbefinden eingegangen ist.

Kompensatorisch für ausgefallene Selbstentfaltung beuten wir alles übrige Existierende als Ressource aus, um unsere – wie es in der DDR so schön hieß – »Kampfkraft zu erhöhen«. Wir wissen um diese Ausbeutung, aber schon verschieben wir unsere Aufmerksamkeit auf die Minderheit, die das im Vergleich zu uns selbst noch exzessiver betreibt. Nicht bloß Zerfall der Gesellschaft bis in ihre kleinsten Einheiten, nicht bloß Zerstörung der Umwelt, sondern zugleich Zerstörung des Individuums und Zerstörung der Welt – wenn wir darunter die Einheit von Mensch und Erde, Feuer, Wasser, Luft wie Tier und Pflanze verstehen – verbindet sich mit dem technischen Triumph der abendländischen Zivilisation. Soweit wir die Zeichen zu lesen wagen, durchrast sie ihr letztes Stadium vor einem Zusammenbruch, der nicht nur Milliarden Menschen unter sich begraben, sondern alles höhere Leben auf dem Planeten, Gaia als die belebte Erde selbst, in Mitleidenschaft ziehen wird. Sogar wenn wir uns die atomare Vernichtung auch unserer genetischen Ausstattung ersparen sollten, wird der irdische Bios, falls er noch Überlebende trägt, nicht mehr derselbe sein.

## Logik der Selbstausrottung

Eine Alternative zur Weltzerstörung ist nur vorstellbar, wenn wir ihre Logik erkennen, ihren wirklichen Ursachenzusammenhang treffen. Es bringt ja wenig, das Dilemma allein an Symptomen und Phänomenen festzumachen, in denen es sich zeigt, aber nicht letztlich wurzelt. Zugleich ist es überaus wichtig, diese Diagnose nicht kurzschlüssig moralistisch zu wenden.

Denn ganz im Gegensatz zu den immer zornigeren Erwartungen, »die Verantwortlichen sollten endlich etwas Entscheidendes tun«, ist alles andere als klar, sei es auch nur dem Fordernden klar, was das praktisch bedeuten soll. Für den historischen Prozeß im ganzen, von der »Steuerung« her, die hinter all dem wirkt, was wir je nach Gusto gut oder böse finden, muß es bleiben bei dem: »Vater vergibt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« Im Neuen Testament ist das Dilemma anlässlich des Judasverrats auf den harten Satz gebracht: »Es muß ja Ärgernis kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.«

In der Megamaschine, mit der wir uns töten, realisiert sich eine historische Psychodynamik, deren Dämon zwar nicht der mechanistische des Laplace, aber doch eine weit mehr als zufällige, weit mehr als freiwillige Macht ist. Unvermeidlicherweise versagen alle Anstrengungen, das, was aus der heutigen Durchschnittsverfassung des menschlichen Geistes als Katastrophe erwächst, aus eben derselben Bewußtseinsverfassung heraus überwinden zu wollen. Könnte es nicht sein, daß unser Agieren angesichts der globalen Plage, die wir selber sind, ganz lächerlich unangemessen ist?

Wirklich abverlangt ist uns eine Haltung, die früher Gottvertrauen genannt worden wäre: Vertrauen in die kosmische Ordnung selbst, genauer gesagt, ein gelassenes Anvertrauen, von dem üblichen, sich selbst mißverstehenden Vertrauen dadurch unterschieden, daß es nicht mit einem lieben Gott, nicht mit dem garantierten guten Ausgang rechnet. (Warum sollte sich das Universum nicht leisten können, daß eine Art mehr an einer bestimmten Stelle ihrer Evolution auf dem kleinen Planeten Erde scheitert?)

Nun mag ja tatsächlich mit dem Menschen mehr gemeint sein als mit irgendeiner anderen Art. Vieles spricht dafür, das Universum so zu sehen, als wäre es von vornherein auf den Menschen hin angelegt. Der selbstbewußte Geist ist ein überzufälliges Ereignis der kosmischen Evolution, und das ermöglicht den Schluß auf seine Immerschon-Zugehörigkeit zum »Genotyp des Ganzen«. Er muß zu dem universellen »Samen« gehören, zumindest »keimhaft« im Ewigdauernden enthalten sein. Nur folgt daraus keineswegs, daß es gut mit uns ausgehen muß, denn es gilt, wie es für uns gilt, für alle je erschienenen Arten.

Bei einer von zweckrationaler Erkenntnis geleiteten technischen Naturveränderung, »Umgestaltung der Natur« erfahren wir unvermeidlich dramatisch die Tatsache, daß unser Verstand seine Leistungsfähigkeit zunächst beschränkt an unsere individuellen Interessen zurückbindet und später um so verheerender an unsere zentrale Fakultät, das »gottähnliche« Ich. Was heißt also des Sophokles »Vieles Gewaltige lebt, nichts ist gewaltiger als der Mensch« anderes, als daß die Griechen fähig waren, erst einmal vor ihrem Menschsein auch zu erschrecken. Hybris, unsere praktische Selbstüberhebung im großen Zusammenhang, und Nemesis, die ausgleichende bzw. wegen zu grober Störung »rächende« Gerechtigkeit wurden ihre bevorzugten Themen, um die Tragödie des selbstbewußten Ichs, der universellen Erkenntnispotenz bei subjektiv beschränkter Daseinsform, zu reflektieren.

Auf der Ebene, wo alles eines ist, müssen auch die Verirrungen der menschlichen Existenz und Geschichte als grundsätzlich erst einmal unverfügbar gelten. Vielleicht können die Grenzen der Erde nur im Zusammenstoß mit ihnen so erfahren werden, daß wir zur Selbstbeschränkung, zur weisen Zurücknahme unseres »napoleonischen« Selbstverwirklichungsanspruchs finden. Mehr noch: Vielleicht ist ein rechtzeitiger Absturz des in die Quantität explodierenden zivilisatorischen »Projekts der Moderne« das Beste, was uns noch passieren kann. Wir müssen ihn nicht wünschen, zumal uns »Gottes Wege« nach wie vor unerforschlich sind, aber es könnte das nächste Bein sein, das wir uns selber stellen, wenn wir unseren beschränkten Verstand darauf konzentrieren, ihn um jeden Preis zu verhindern, damit womöglich für den schlimmsten Fall hinauszuschieben. Sieht man allein auf die sogenannten Realitäten, dann ist längst über unseren Absturz entschieden; jedenfalls steuern wir zuverlässig darauf hin, und nichts ist geeigneter dazu als die zu Unrecht »ökologisch« genannten Anstrengungen, die Weltstadt, an der die Welt kaputtgeht, bewohnbar zu halten. Jeder Tarifkampf macht unsere Zivilisation in ihrer notorischen institutionellen Dummheit lächerlich. Der Mensch geht an seinem gegebenen sozialen »Zentralnervensystem« kaputt, das auf Akkumulation von Macht und Geld hinausläuft. Wir werden, bis es unwiderruflich kracht, immer noch ein nächstes soziales Problemchen zu

lösen haben, zumal wir unsere »ökologischen« Bemühungen ja generell so verstehen, daß sie erst einmal finanziert werden müssen, daß also schon allein deshalb heftig fortproduziert werden muß.

## Innere Transformation als Schlüssel

Doch wenn wir nun begreifen, daß dieser Weltzerstörungslogik und ihrem Festgeschriebensein in entsprechenden Institutionen unsere Bewußtseinsverfassung zugrunde liegt, so drängt sich jedenfalls der Gedanke auf, daß ein neuer Weltzustand in erster Linie von einer inneren Transformation abhängt. Dann können wir uns dazu entschließen, hauptsächlich an dem Organ zu arbeiten, mit dem wir uns in der Welt orientieren statt an der (Außen-)Welt.

Unsere Subjektivität ist einerseits »göttlich«, gehört mit zum Ganzen. Andererseits kommt das, was daran beschränkt, genauer ich-beschränkt ist, jetzt verstärkt heraus, indem wir es in Massengütern ausleben. Die Multiplikation von Sachen ist in letzter Instanz ein Ausdruck von seelischer und geistiger Faulheit. Diese Faulheit, diese Schläfrigkeit, diese Kapitulation vor den Trägheitskräften in uns und außer uns wird die Ursache unseres Untergangs sein. Freilich hätten wir überwacht sein müssen, Buddhas (»vollkommen Erwachte«) en masse, um die Weichenstellung in diese Richtung zu vermeiden.

Jetzt gilt es, unser inneres Besetztsein vom Status quo zu überwinden. Angesichts der ansonsten ausweglosen Krise einer Struktur, die in sich selbst unaufhaltsam ist, sind Wege und Techniken (ja, gerade auch Techniken, deren Übung wiederholbar angeleitet werden kann) zur Befreiung unserer seelischen und geistigen Kräfte aus dem Gefängnis unserer Gewohnheiten und Errungenschaften das, was noch helfen kann.

In dieser Zeit ist nichts wichtiger, als was wir über das gewohnheitsmäßige Leben auf der Todesspirale hinaus an weiterem Aufstieg zur Bewußtheit leisten, was wir, Männer und Frauen vielleicht auf verschiedene Art, aber doch konvergent, für unser Erwachen tun. Denn soweit Pascals teils resignierter, teils entsetzter Ausruf gültig bleibt: »Immer ist Gethsemane, immer schlafen alle« – scheint das kosmische Experiment menschliches Bewußtsein scheitern zu müssen, mindestens was die jetzige seelisch-geistige Gestalt des unweisen »Homo sapiens sapiens« angeht.

Ich weiß, es gibt auch Tröstungen derart, daß dieser Himmelskörper durch das Erscheinen der Qualität Mensch als etwas ganz Besonderes kenntlich gemacht sei – um daraus nun wiederum entweder blödsinnig darauf zu schließen, daß schon alles gut gehen wird oder uns moralisch vernichtend für unser Versagen verantwortlich zu machen. In Wirklichkeit wissen wir es nicht. Es kann ebenso wie der umgekehrte Fall schon festliegen, daß wir scheitern, daß der Geist woanders und mit anderen fortgesetzt bzw. neu aufgenommen wird. Wir können es nicht wissen, weil wir diesem Ganzen immanent sind, auch als höchstentfaltetes Bewußtseinswesen Teil eines übergreifenden Ganzen, mögen wir uns auch die bedeutungsvollste Funktion, die der Selbstreflexion, als angenommen einmalig darin zuschreiben.

## Ein Rahmen, in dem Achtsamkeit eingeübt werden kann

Statt solcher unentscheidbaren Spekulation können wir uns auf den Freiheitsspielraum besinnen, den wir konstitutiv besitzen. Worauf sollen wir unseren Willen richten: vorrangig auf Objekte unserer Selbstbestätigung (das hieße, ihn primär im Dienste des Ichs benutzen)? Oder auf die Einübung möglichst selbstloser Wahrnehmungs-, Urteils-, Handlungsfähigkeit? Heute wird sichtbar, daß so etwas wie ein Training der Selbstlosigkeit in unserem eigenen höheren und langfristigen Interesse ist. Müssen wir nicht in den Gnadenstand streben, um auch nur zu überleben? So eine neue Bewußtseinsverfassung ist ausschlaggebend für die Möglichkeit der Rettung. Natürlich werden wir so mit Natur und Mitwelt umgehen, wie wir »verfassungsmäßig« sind.

Nehmen wir ein Beispiel: Ob wir überhaupt Auto fahren oder nicht, das zu entscheiden, liegt sicher nicht wirklich in unserer Hand, wenn wir nicht bloße Narren des Verzichts sein wollen. Was verschwinden könnte, wäre die Bewußtlosigkeit des Gebrauchs, die bewußtlose Reproduktion der Umstände, unter denen Autofahren und Reisen überhaupt so exzessiv nötig ist. Wir kommen der ökologischen Krise ohnehin nicht mit irgendwelchen speziellen Patentlösungen bei. Oft lenken wir uns mit kleinen umweltschützerischen Verbesserungen davon ab, daß sie nichts zu der einen allgemeinen Lösung beitragen, die nur in einer umfassenden Neukonfiguration, Neuinstitutionalisierung der Kultur bestehen kann. Dabei bedeutet die Betonung der einen Lösung nicht, daß wir sie vorher wüßten, sondern das ist bloß eine Reverenz an die Tatsache, daß es ums Ganze geht, das halt nur einmal existiert. Wie sie aussehen wird, kann nur ihre Verwirklichung zeigen. Aber wenn wir einen Platz schaffen, den wir wirklich als die Mitte unserer Welt erleben können, findet die vielgepriesene Mobilität von selbst ein neues Maß.

Kommunitäre Subsistenzwirtschaft würde demnach den Sinn haben, uns das Leben und die Arbeit so einzurichten, daß diese Transformation begünstigt wird. Es geht also um einen Lebensstil, der es erlaubt, die Aufnahmebereitschaft, die Resonanzfähigkeit für die Botschaft der Existenz als ganzer zu pflegen. »Wahrnehmung« als Schlüsselwort macht vor allem darauf aufmerksam, daß es um die Reinigung der Sinne geht, um »reine menschliche Natur« als Voraussetzung ökologischer Gesellschaft. Verstand, Seele, Geist des Menschen ruhen auf dieser nach ihrer Bestimmung vollkommenen Sinnlichkeit aus. Sie herauszuarbeiten ist nach gesicherter Erfahrung – etwa im Zen – die Grundlage für die Gesundheit der menschlichen Psyche als ganzer. Die Sinne korrespondieren, wenn sie wirklich unbefangen sind, unmittelbar mit den geistigen Strukturen der Welt.

Soll eine solche Arbeit (Stichwort Meditation, aber in vielfältigster Form und Bedeutung) die Mitte des kommunitären Lebensprozesses sein, so verlangt das eine entsprechende Ordnung und eine Regelung des Ablaufs, die es erlaubt, den Alltag selbst zur Übung werden zu lassen. Das müßte zur Folge haben, daß wir uns das Gemeinwesen entsprechend einrichten, nämlich in einem Tages-, Wochen-, Saison- und Jahresrhythmus, der sich an der notwendigen Disziplin für diese wichtigste aller menschlichen Tätigkeiten orientiert. Und wesentlich von daher würde sich ergeben, wie und was produziert wird.

Der gewohnheitsmäßige Reichtum in Ländern wie unserem läßt es in der Regel unmöglich erscheinen, daß sich dies mit Subsistenzarbeit vertrüge, die wirklich ihre Leute ernährt (Gartenarbeit, um etwas zum Üben zu haben, ist noch kein Gegenbeweis). Und wie im alten Rom, nur nicht so eingestanden, gilt körperliche Arbeit, Produktion der Lebens-Mittel als Sklavensache. Um sich den Aufwand für den heute üblichen westlichen Lebensstil neben der Übung leisten zu können, muß man an der Ausbeutung anderer Menschen und der Natur beteiligt sein.

Bisher hat auch die gleichwohl überaus wichtige Führung auf den Übungswegen diesen tiefen Widerspruch an sich, daß sie einstweilen meist noch keine neue soziale Lebensform anzeigt. Dagegen gedeiht zum Beispiel Zen in seiner ursprünglichen Praxis vor dem Hintergrund von Subsistenz, manchmal so sehr im buchstäblichen Sinne, daß man daran studieren könnte, was Subsistenz und wie sie begründbar ist. Wie Lehrerschaft in dieser Sache, statt kommerzielle Dienstleistung zu sein, in den Alltag integriert werden könnte, ist eine der wichtigsten Herausforderungen des Weges.

Eine Umkehr ist nur durch »Taufe« zu erreichen, d. h. durch eine Sinnesänderung ganzheitlicher Art, bei der dann die Umstände im einzelnen weniger ausschlaggebend sind. Es muß sich – unbeschadet der Achtsamkeit in jedem einzelnen Arbeitsbereich, wofür dann Kennzahlen nützlich sein können – um eine von ihrer innern Anlage her naturverträgliche Verfassung des Gemeinwesens handeln, wie sie wiederum nur aus der adäquaten Individualitätsform hervorgehen kann. Denkt man sich die japanische Mentalität, die ja mit von Zen geprägt ist, auf intelligente konviviale Werkzeuge (Ivan Illich) und auf eine kommunitäre Organisation statt auf High Tech für die weltumspannende Megamaschine gerichtet, so hat man eine Vorstellung davon, wohin sich so eine neue Lebensform entwickeln könnte.

Dabei ist das Technische, so sehr es einen anderen Entfaltungsspielraum fände, nicht der Kern so einer Perspektive. Wie Lewis Mumford in seiner »Transformation of Man« (schon

1956) zeigte, ist ein neues Selbst, d. h. eben eine neue Gesamtverfassung des Bewußtseins, die grundlegende Voraussetzung einer zivilisatorischen Wende. Und er wie andere Lehrer seines Formats (etwa Jean Gebser, Teilhard de Chardin) stimmen weitestgehend darin überein, daß der ent- und unterscheidende Akzent dieser Welthaltung in Arbeit, Erkenntnis, Beziehung die Liebe sein wird, nicht aber als eine Sentimentalität, sondern als »Punkt Omega« einer Geistesverfassung, die selbstgewiß und herzoffen genug ist, um in gefühlter Resonanz mit allem übrigen Leben sein zu können. Da wissen wir, was wir zu lernen, was wir uns zu ermöglichen hätten.

Veröffentlicht in: R.Bahro: Apokalypse oder Geist einer neuen Zeit. Edition Ost, Berlin 1995